

taz montag, 26. märz 2018

19 junge NachwuchsjournalistInnen hat die taz-Panter-Stiftung nach Berlin in die Redaktion eingeladen. Sie produzierten vier Tage lang diese vierseitige Sonderbeilage zum Thema „Neid“

taz akademie

Wir kennen ihn alle und doch taugt er für keinen Smalltalk: der Neid. Bei näherer Betrachtung zeigen sich seine zwei Gesichter. Über ein Gefühl jenseits von Gut und Böse, zwischen Tabuisierung und gesellschaftlicher Notwendigkeit

# Neid Fever



Der Poser: John Travolta in „Saturday Night Fever“ (1978) Foto: dpa/picture alliance

Von **Hendrik Pannemann** und **Tobias Ritterskamp**

Neid unter Freunden. Neid in der Familie. Neid in der Arbeitswelt. Willkommen in der Neidgesellschaft! Er ist allgegenwärtig. Neid ist ein elementarer Bestandteil des menschlichen Zusammenlebens. Warum aber wird so wenig darüber gesprochen?

In Zeiten, in denen wir scheinbar bereit sind, alles (online) von uns preiszugeben, und Transparenz ein geflügeltes Wort ist, versuchen wir, den Neid möglichst in den dunklen Ecken unserer Persönlichkeitskulisse zu verstecken. Neid ist eines der großen Tabus, ein Eingeständnis ins eigene Unvermögen. Wer gibt schon gerne zu, anderen Erfolgs- und Glücksmomente zu neiden?

Wer gesteht sich denn ein, genauso beliebt sein zu wollen wie die charmante Arbeitskollegin? Ist es nicht viel bequemer, den Leistungen der anderen ihren Glanz zu nehmen? Neid findet zuverlässig das Haar in der Suppe.

Eine Welt ohne Neid wäre zweifellos ohne kooperativer. Stattdessen sind Menschen neidisch, missgünstig, misstrauisch; ein kläglich Versuch, unser Selbstwertgefühl aufzupäppeln, das dafür im Gegenzug Solidarität verhindert. Der Kölner Sozialpsychologe Jan Crusius beobachtet, dass wir uns vor allem innerhalb unserer jeweiligen Bezugsgruppen vergleichen. Gönnen wir unseren Freunden im Zweifel besonders wenig?

Das Streben nach Erfolg ist Teil unserer wettbewerbsorientierten Gesell-

schaft. Ein Muster, dem wir uns nicht entziehen können. „Es sind Situationen, in denen wir uns nicht in der Lage sehen, die persönlichen Nachteile auszugleichen, die unsere Missgunst befördern. Und diese leben wir immer dann aus, wenn unsere Selbstkontrolle aussetzt“, sagt Crusius. Handeln wir impulsiv, dann greift das Fieber um sich und es wird verständlich, warum der Neid seit Jahrhunderten und religionsübergreifend als Laster gesehen wird. Sollten wir daher nicht lieber unsere Neidgefühle sozialverträglich temperieren?

Neid führt nicht per se zu destruktiven Verhaltensweisen. „Es gibt bösartigen und es gibt gutartigen Neid“, weiß Crusius. Neid ist wie ein Januskopf, mit der Fähigkeit zu zerstören wie auch zu erschaffen. Er spornt uns zu Höchstleis-

tungen an oder bringt uns – manchmal – auf originelle Ideen. Er motiviert uns, zu anderen aufzuschließen, wenn nicht gar diese zu übertrumpfen. Für den fast vergessenen Soziologen Helmut Schoeck ist Neid eine Voraussetzung für die Wahrnehmung von Ungerechtigkeiten. Er bildet untrüglich unsere Wünsche und Sehnsüchte ab. Vielleicht ist er sogar Quelle und Motor von Innovation.

Man könnte sogar noch weitergehen und behaupten, dass Gesellschaften ohne Neid zusammenbrechen. Schoeck drückt es weniger drastisch aus. Neid ist Teil der menschlichen Existenz und gestaltet subtil unser Miteinander. Besteht also das Bedürfnis, ihn loszuwerden, so streben wir damit zugleich (unbewusst) das Ende gesellschaftlichen Zusammenlebens an.

Diese Konsequenz sollte man stets mitdenken. Wenn wir für die Überwindung des Neides und damit ungewollt für die Vereinzelung der Menschen plädieren, büßen wir zunehmend unsere Sozialkompetenz ein.

Was wir gänzlich zu verlernen drohen, ist Zusammenhalt. Neid stellt deshalb in dem Maße eine Notwendigkeit dar, wie er das Funktionieren von Gesellschaften gewährleistet. Oder philosophischer: Die Neidfähigkeit leistet ihren Beitrag zur Menschwerdung.

Neid lässt sich nicht verbergen, er erfüllt seinen Zweck. Gleichwohl darf er nicht zur Handlungsmaxime werden und ist nur in solchen Maßen zuträglich, wie er unser gesellschaftliches Zusammenleben nicht gefährdet.

Come on! Dancing with the Neid!

## Neid über Bord

Er nervt. Wie können wir uns vor Neid schützen? Hier fünf Tipps, bevor die nächste Neidwelle anrollt

1. Instagram deaktivieren  
Insta präsentiert uns unablässig-nervtötend das geile, formvollendete Leben der Anderen. Deaktiviere deinen Account und entgehe so den Thailand-Urlaubsbildern deiner Kollegen, den tiefschwarzen Berghain-Outfits aus Neuköllner Altbauwohnungen (you're so Berlin) oder klirrenden Gläsern in exotisch-veganen Gourmettempeln (in Endlosschleife).
2. Meditieren  
In urban-moderner Manier auch Achtsamkeit genannt. *Be humble*, sei dankbar – und überhaupt. Setz dich auf den Boden, erde dich, entspanne die Augenlider und denke an – nichts. Nichts ist gut, Neid ist schlecht.
3. Fake it 'til you make it  
Kein MacBook, um *edgy* und bloggermäßig im Starbucks zu sitzen und zu „arbeiten“? Kein Partner\_in, um andere mit deiner super-harmonischen Beziehung und Szenen aus deinem Sexleben zu langweilen? Nicht verzagen. Einfach faken! Ein aufgeklappter Pizakarton mit einem aufgemalten Apfel und genügend Vorstellungskraft schafft Abhilfe. Die Beziehung mit dir selbst kannst du ebenfalls leicht thematisieren, indem du abwechselnd von dir in der ersten und dritten Person Singular sprichst. Das erfordert zwar einige Übung. Ist aber wirksam, hast du es erst verinnerlicht und erfolgreich erprobt.
4. Finde den Fehler  
Kein Rentner meckert griesgrämiger als du? Gut so. Denn jedes noch so makellose Erlebnis und jeder noch so bahnbrechende Erfolg kann entkräftet werden. Suche nach Fehlern und bohre nach. Sei hartnäckig und mache dich unbeliebt. Der Verlust sozialer Kontakte ist allerdings (gut) möglich. Alles hat seinen Preis.
5. Nur kein Neid  
Verbanne Personen, die diese Worte in der oben genannten Reihenfolge verlauten lassen. Denn gerade diese Menschen sind infektiös, leicht entzündliche Gefahrenherde und regelrechte Neidminen. Trete ihnen (wenn überhaupt) in einem selbstbewussten Moment gegenüber.

Viel Erfolg! Nastassja von der Weiden

### Von Nid zu Neid. Eine Wörterkunde

**Neid:** Wenn wir jemandem seinen Besitz oder Erfolg nicht gönnen und diesen selbst haben möchten. Kommt vom althochdeutschen *nīd* (auch *nīdh*, *nīth*) bzw. dem mittelhochdeutschen *nīt*. Trug früher die Bedeutung einer Absicht, dem Feind im Kampf zu schaden. Etymologischen Forschungen zufolge war der Begriff bis ins Neuhochdeutsche hinein im Sinne von „Eifer“ positiv konnotiert.

**Misgunst:** Kann aus Neid resultieren. Hier steht die ablehnende Haltung gegenüber der anderen Person im Vordergrund, also wenn wir der Person schaden wollen oder ihr etwas wegnehmen möchten.

**Eifersucht:** Im Gegensatz zum Neid überwiegt hier nicht ein Wunsch, sondern die Ver-

lustangst. Wir fürchten, die Liebe oder die Eigenschaften einer Person mit anderen teilen oder abgeben zu müssen.

**Gunst:** Das Gegenteil von Neid. Wohlwollende Neigung zu jemandem.

**Gönnen:** Wenn wir einer Person ihr Glück und ihren Erfolg neidlos zugestehen.

**Minderwertigkeitsgefühl:** Dieses entwickeln wir, wenn wir glauben, anderen körperlich, geistig, materiell oder sozial unterlegen zu sein. Meist unterschätzen wir dabei die eigene Leistungsfähigkeit und überschätzen die Überlegenheit anderer. Manchmal entwickelt sich daraus ein übersteigerter Ehrgeiz, durch den wir andere abwerten. Der Begriff stammt aus der Individualpsychologie.

**Hater:** Vom englischen „Hassen“. Es geht dabei gar nicht so sehr um Hass, sondern um das Öffentlichmachen der Abneigung gegenüber jemandem. Hater sind nicht Neider an sich, denn sie möchten nicht wie die andere Person sein, sondern dieser schaden. Der Begriff kommt aus der HipHop-Szene und ist Teil der Netzkultur. Doch wer Hater hat, kann sich auch glücklich schätzen: Wenn man polarisiert, ist das ein Zeichen für Erfolg!

**Toi, Toi, Toi!** Dieser Spruch hatte früher die Funktion, nicht den Neid böser Geister zu wecken. Heute bedeutet er „viel Glück“. Der Wortlaut hat das ab dem 18. Jahrhundert als unhöflich empfundene dreimalige Auf-den-Boden-Spucken ersetzt.

Lisa Zeller

### Neid rund um die Welt

Das englische *envy* erfasst Neid und Misgunst. Das japanische 羨望 *Senbō* setzt sich aus „neidisch sein“ und „wünschen, hoffen“ zusammen und ruft zur Selbstverbesserung auf. Im türkischen *haset* wirkt sich Neid (der böse Blick) negativ auf die beneidete Person aus. *зависть* (russisch) ist etymologisch mit „sehen“ verbunden und bedeutete früher „in die Ferne schauen“. *Misundelse* (dänisch) beinhaltet auch Traurigkeit und Verzerrung. (Iz)



# Spieglein, Spieglein ...

Im Job sind die Kolleginnen vor allem Konkurrenz und selbst der besten Freundin gönnt man als Single die glückliche Beziehung nicht. Frauen gelten als neidischer als Männer. Aber stimmt das Klischee?

Von **Laura Ficht** und **Katharina Spreier**

„Eine der größten Gefahren lauert in den eigenen Reihen: Es sind Frauen selbst. Sie sind die gefährlichsten Konkurrentinnen und mitunter auch die schlimmsten Feinde, weil sie gemein, intrigant und hinterlistig werden können“, heißt es in einem Artikel auf *gofeminin*. Die Frauenzeitschrift *Petra* schreibt: „Es reicht schon, dass eine nicht allzu unscheinbare Frau das Lokal betritt. Es schleicht sich die Frage an: Ist sie schöner als ich? Was hat sie, was ich nicht habe?“ Zickenkrieg, Stutenbissigkeit, das Bild der missgünstigen Frau, die andere als Rivalinnen wahrnimmt. Klischees, die Frauenmagazine immer wieder reproduzieren.

Oder ist doch etwas dran? Sind Frauen neidischer als Männer?

Zumindest psychologisch ist die Annahme nicht fundiert. Jan Crusius ist Sozialpsychologe und Neidforscher an der Universität Köln. Er reagiert überrascht auf die Frage, ob es zwischen Männern und Frauen Unterschiede gibt. „Es gibt

keine Studie, die belegt, dass ein Geschlecht mehr Neid empfindet als das andere“. Worin es aber durchaus Unterschiede gebe ist der Gegenstand des Neids. „Männer beneiden einander, wenn es um Status, finanzielle Ressourcen und Materielles geht, während Frauen eher der Gedanke wurmt, dass eine andere Frau attraktiver sein könnte oder mehr Erfolg im Studium oder Beruf hat“.

Letzteres wird mit Blick auf den Arbeitsmarkt nachvollziehbar. Denn Frauen sind besonders in Führungspositionen noch immer unterrepräsentiert. Die Plätze für sie an der Spitze sind knapp und umkämpft. Dass sie sich deshalb häufiger als Rivalinnen begreifen, scheint dann nur logisch.

Laut Crusius wird Neid außerdem unterschiedlich ausgelebt. Männer geben offener zu, wenn sie Neid empfinden. Frauen hingegen tendieren dazu, die direkte Konfrontation zu vermeiden, verschweigen ihre neidischen Gefühle häufiger.

Doch egal bei welchem Geschlecht: „Wann Neid empfunden wird und in welchem Kontext, basiert auf sozialem Vergleich und spiegelt die Dinge wi-

der, die für einen selber wichtig sind oder als gesellschaftlich anerkannt gelten“, sagt Crusius.

Das lernt man häufig schon in der Kindheit. Während bei Mädchen früh der Fokus auf das Aussehen gelegt wird und Studien zu Folge dieser Aspekt das meiste Lob einbringt, ist bei Jungs Lob und Ansehen eher mit ihren konkreten Handlungen verbunden. Äußerlichkeiten werden außerdem auf „gute Gene“ zurückgeführt, etwas, woran man aktiv also nichts ändern kann. Eine ideale Grundlage für Neid.

Almut Schnerring ist Kommunikationstrainerin und Autorin („Die rosa-hellblau-Falle“). Sie beschäftigt sich mit Rollenbildern, die Kindern von Geburt an eingetrichtert werden. „Besonders problematisch können Erwartungshaltungen sein“, sagt Schnerring. Ein „richtiger“ Junge hat sich bestimmt zu verhalten und ein „typisches“ Mädchen eben anders.

„Das beste Beispiel ist der Begriff ‚Zicke‘, der in unserem Sprachgebrauch weiblich konnotiert ist.“ Ähnliches Verhalten wird durch diese Einord-

nung unterschiedlich gedeutet. „Er ist durchsetzungsfähig, sie zickig.“ Schnerring fasst das Problem so zusammen: „Wenn man erwartet, Die Mädchen sind mal wieder zickig“, dann wird sich nie etwas an der Situation ändern“.

Der Weg aus den einschränkenden Stereotypen könne nur durch wachsendes Bewusstsein sowie Sensibilisierung erfolgen. „Ich wünsche mir eine Auseinandersetzung mit Rollenklischees. Der Umgang miteinander muss geschlechterunabhängig gefördert werden.“ Sinnvoll dafür seien Mentoring-Programme und Initiativen, die ein Netzwerk für Frauen aufbauen und den Zusammenhalt stärken wollen.

Nur weil eine attraktive, erfolgreiche Frau das Lokal betritt, bedeutet das nicht, dass man es selbst nicht ist. Sich ewig zu fragen „Ist sie schöner als ich?“ hat der bösen Königin in Schneewittchen nicht geholfen und auch im Alltag kommt damit keiner voran. In einer Welt voller Gefahren sollte man sie nicht ausschließlich in den eigenen Reihen suchen.

## Ich wollte so gern blond sein

Als Kind war ich auf die Privilegien meiner Mitschülerinnen neidisch. Das hat sich geändert

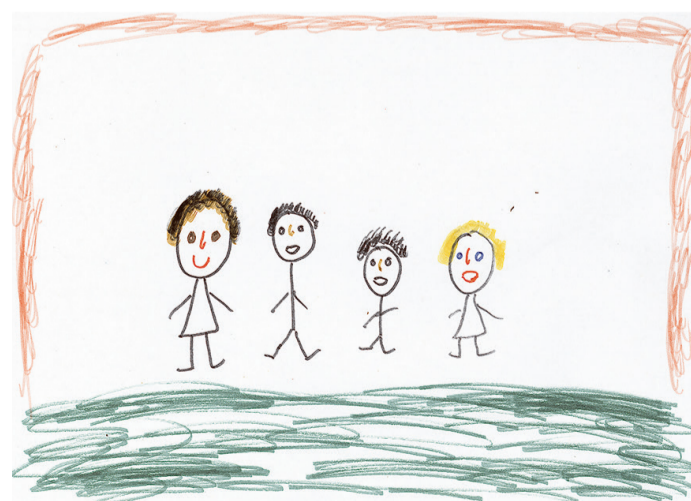
Als kleines Grundschulkind war ich neidisch auf Carina. Ihr Name klang nicht „anders“, nicht „fremd“. Ich war neidisch auf ihre glatten blonden Haare. Als wir unsere Familie malen sollten, zeichnete ich mir blonde Haarsträhnen um die Ohren. Später war ich neidisch auf Sarah, weil sie in der siebten Klasse ein Praktikum in einer Anwaltskanzlei absolvieren konnte und ich abgeschnittene Haarspitzen von einem grauen PVC-Boden kehren musste. Ich war neidisch auf Lina, die genau so viele Fehler in der Deutscharbeit machte, ihr aber nicht empfohlen wurde, dass sie doch lieber auf die Realschule wechseln soll.

Erst Jahre später verstand ich, worauf ich überhaupt neidisch war. Es sind ihre weißen Privilegien, die ich nicht habe. Ihre Leistungen lohnen sich. Ihre Erfolge sind nicht von ihren Namen abhängig. Sie werden nicht aufgefordert sich von den Taten fremder Irrer zu distanzieren. Sie werden nicht als Kollektiv sondern als Individuen wahrgenommen. Sie schauen nicht auf überraschte Gesichter wenn sie akzentfreies Deutsch sprechen. Sie müssen keine Selbstbestimmung einfordern.

Als ich vor zwei Monaten Carina mit den blonden Haaren traf, gestand sie mir, dass sie auch Neid empfindet. Sie ist neidisch auf meine Sprachenvielfalt, meine Diversität, auf das leckere Essen meiner Mutter und meine langen schwarzen Locken.

Sie sucht Besonderheit in ihrem Leben und ich wollte als Kind einfach dazugehören. Mein Neid wurde angefeuert von meiner Unsicherheit, die eine Folge der erlebten Rassismen war. War ich ein Teil Deutschlands?

Diese Frage stellt sich mir nicht mehr. Könnte ich jetzt vor der kleinen Esra stehen, würde ich ihr den gelben Buntstift aus der Hand reißen und ihr den schwarz malenden Buntstift in die Hand drücken. *Esra Ayari*



Die Kinderzeichnung der Autorin ist verschollen, deshalb hat taz-Kolumnist Christian Specht es nachgezeichnet

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 24. taz-Panther-Workshops  
Foto: Barbara Dietl



## Neid ist nicht gut fürs Karma

Ähnliche Motive, ähnliche Narrative: Fast alle Religionen werten Neid als eine Last, eine Sünde. Der Hinduismus reflektiert Neid etwas anders. Besuch in einem Tempel

Berlins Hindugemeinde befindet sich im Norden der Stadt, im Bezirk Reinickendorf, zehn Minuten Fußweg von der nächsten U-Bahn-Station. Ein Tempel, der von außen nicht als solcher zu erkennen ist. Dazu ein Hinterhof mit einem großen Garten und eine Hütte, in der jemand zu leben scheint. Ein starker Weihrauchgeruch liegt in der Luft.

Im Tempel ist es halbdunkel, er ist spärlich möbliert. Bodo Wilbert ist Hinduist, er ist heute zu Besuch in der Mission, weil der Guru zu Besuch ist. Meist lebt er auf den Kanarischen Inseln. Wie erklärt er Neid? Wilbert erzählt, dass man mit seinen Taten positive wie negative Karma-Punkte sammeln kann. Mit den Konsequenzen seiner Handlungen wird der Mensch dann später zwangsläufig konfrontiert.

Wenn man positive Karma-Punkte gesammelt hat, zum Beispiel durch gute Taten, Yoga, Dankbarkeit, erreicht der Gläubige ein höheres spirituelles Niveau – als Belohnung in diesem oder einem anderen Leben. Insofern, sagt Wilbert, sei Neid irre-

levant. Nach dem Motto: Tue was Gutes, damit du was Gutes zurückbekommst! Missgunst gehört nicht dazu. Übrigens lasse sich der Neid nie komplett abschütteln. „Da er in uns ist, können wir ihn nur klein machen, indem wir uns spirituell reinigen.“

Derzeit ist Paramadyaiti Swami zu Besuch. Vier junge Menschen kauern dem Meister in seinem orangenen Gewand gegenüber, auf dem Boden der Hinterhofhütte. Paramadyaiti Swami begrüßt den Gast herzlich und beginnt mit missionarischem Eifer zu erzählen: „Wir müssen den Neid als Grundlage unseres Leidens anerkennen. Er ist einer der Gründe, warum wir auf der Welt sind. Wir Menschen neideten Gott seine Freiheiten.“

Der Guru spricht intensiv, überzeugend, er führt aus, dass man sich von diesem Gefühl zwar distanzieren könne, indem man ein höheres Niveau auf der spirituellen Ebene anstrebe. „Aber der Neid bleibt in uns“, sagt er, „auch wenn er kleiner wird.“

Ist der Neid denn kein Thema in Bezug auf die soziale Gerechtigkeit? Wo verortet

er das Neidempfinden innerhalb des Kastensystems?

Auf die Frage kommt eine Gegenfrage. „Bist du ein Zahnarzt?“ – „Nein.“

Bist du neidisch darauf, dass es einen Zahnarzt gibt? – „Nein.“

Könntest du lernen, Zahnarzt zu werden? – „Ja.“

Der Guru hat seine Antwort. Er guckt Bodo Wilbert, der neben ihm sitzt und genau zuhört. „Genau so ist das Kastensystem. Es gibt verschiedene Abstufungen, abhängig von den Fähigkeiten, die man besitzt.“ Natürlich sei man in gewisser Weise von seiner Herkunft geprägt, aber das Ursystem sei allen freundlich gesinnt. „Wenn nicht“, sagt der Guru, „dann ist es kein Hinduismus.“

Auch sein Glaube unterscheidet zwischen konstruktivem und destruktivem Neid. Wenn sich jemand auf legitime Art und Weise um etwas bemüht, das jemand anderem gehört, so ist das Wettbewerb – kein Neid.

Das kommt einem doch bekannt vor. *Deniz Demirtas*





Villa im Grunewald  
Foto: Jens Kalaene / picture alliance

# Der Reichtum der Anderen

Zwischen den Villen im Grunewald und den Plattenbauten in Hellersdorf liegen 20 Kilometer und trotzdem trennen sie Welten. Auf der Suche nach sozialem Neid in Berlin

Von **Sophie Japp, Johanna Kiermaier, Johannes Oswald und Finn Schädlich**

Ein schwarzer Geländewagen hält zwischen zwei großen Eichen vor dem Edeka am Bahnhof Berlin-Grunewald. Nur vereinzelt kaufen Menschen hier ein. Vielleicht sind ihre Kühlschränke für das Wochenende gefüllt. Vielleicht liegt es am Wetter. Es ist kalt. Der Nebel liegt schwer zwischen den Häusern. Auf der anderen Straßenseite steht Helmut Beißner vor einer blätterlosen Hecke, die eine Villa mit Erkertürmchen umschließt. Der Rentner wohnt um die Ecke, hat eine Zweitwohnung im Wedding. Ist Reichtum gerecht?

„Wer sein Geld rechtschaffen erwirbt, darf auch ein gutes Gehalt beziehen. Leistung muss sich lohnen.“ Kürzlich hatte Gesundheitsminister Jens Spahn gesagt, Hartz IV biete alles, was Menschen zum Leben brauchen. „Ein bisschen überzogen, in der Tendenz aber richtig“, sagt Beißner. Ärmere Menschen sollten jedoch die finanzielle Möglichkeit haben, an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen. Ihm ist es wichtig, soziale Verantwortung zu übernehmen. Beißner engagiert sich in der Obdachlosenhilfe. Gibt es Neid auf höhere Einkommen? „Ja, den gibt es.“ Sozialneid sei vor allem dort verbreitet, wo nicht viel da ist. „Es steht immer der sozial Stärkere im Fokus.“

In Grunewald bleibt man meist unter sich. Menschen wie Peter Kowalski\* bekommen jedoch einen Einblick in das Leben hinter den hohen Hecken.

Der Landschaftsgärtner kümmert sich um die Villengärten im Berliner Südwesten. Während seine Kund\*innen für einen Bonsai-Baum schon einmal 50.000 Euro hinlegen, wohnt er selbst in einer Wohnung ohne Garten und Balkon. Doch Kowalski nimmt es mit Humor. „Wer braucht schon schöne Gärten – das ist purer Luxus“, sagt er am Telefon.

An den Verhältnissen könne man sowieso nichts ändern. Neid verspürt er nicht. „Die leben einfach in einer anderen Welt, das sind Dimensionen, die man sich nicht vorstellen kann.“ In den Wedding zurückkehren wird er nicht. „Da war es so dreckig“, sagt Kowalski. Zwischen Buchsbaumhecke und gestutztem Rasen fühlt er sich wohler.

## Faszination für Glanz

Auch die 24-jährige Paulina Weidemann\* führte die Faszination für Glanz und Luxus in die Welt der Wohlhabenden. Die gelernte Hotelfachfrau schwärmt im taz-Café von ihrer Arbeit in einem Berliner Fünfsterne-Hotel. Vor ihrer Ausbildung war diese Welt für sie noch ein Mysterium, jetzt ist sie ein Teil von ihr. „Das ganze Umfeld ändert sich, man verschiebt seine Prioritäten.“ Der tägli-

che Umgang mit Luxus färbe ab. „Billig-Alkohol trinke ich nicht mehr.“ Mittlerweile leiste sie sich lieber mal ein Glas Champagner. Von Neid will Weidemann nicht sprechen, aber natürlich wecke ihr Alltag den Wunsch, auch mal so viel Geld zu verdienen. „Natürlich wird das in meinem Job nicht ganz leicht.“

Im Bezirk Marzahn-Hellersdorf geht es fernab von Champagner und Bonsai-Bäumen um existenziellere Fragen. Findet man hier den Sozialneid, von dem Helmut Beißner spricht? Hier wachsen immerhin knapp vierzig Prozent der Kinder und Jugendlichen in Familien auf, die auf Hartz IV angewiesen sind.

Marcel Hanfler lebt hier. Er läuft Richtung U-Bahn über den Alice-Salomon-Platz. Neidisch auf reichere Menschen ist er nicht. „Die haben es sich wohl verdient. Natürlich würde ich auch gerne dahin. Das heißt nicht, dass ich es Anderen nicht gönne“, sagt der Bademeister. „Wenn ich mehr Geld verdienen möchte, dann kann ich mir das erarbeiten. Durch zusätzliche Bildung zum Beispiel.“

Die Grünflächen zwischen den großen Plattenbauten in Hellersdorf sind für alle zugänglich. Auf der Straße trifft man viel mehr Menschen als in Grunewald. Wen man auf das Thema Sozialneid anspricht, redet offen darüber. Viele mussten in den letzten Jahren aus anderen Bezirken hierher ziehen. Auch Christina

König\* konnte ihre Miete in Kreuzberg nicht mehr bezahlen und wohnt jetzt mit ihrer Tochter Luca in der großen Plattenbausiedlung im Berliner Osten. Als arbeitslose und alleinerziehende Mutter bezieht sie Hartz IV. „Wir haben zu zweit knapp 1000 Euro zur Verfügung und damit kommen wir schon über die Runden. Für Kleidung und Spielzeug für mein Kind reicht es aber nicht.“

Vieles habe sich für sie verändert. „Ich lerne hier keine neuen Leute mehr kennen“, erzählt die Anfang 30-Jährige. Dass sie wie viele andere im Bezirk nicht an der Kultur teilnehmen kann, ist für sie das größte Problem. „Für die Leute in Hellersdorf bleibt als Kultur nur, sich vor dem Supermarkt bei einem Bier zu unterhalten. Was anderes können sich die Leute nicht leisten.“

Sie schaut sich nach Luca um, die auf der Wiese spielt. „Es gibt keine Debatte um unsere Situation. Niemand kümmert sich darum, dass sich die Verhältnisse für uns verändern“, sagt König. Die Frage, ob sie neidisch auf Reiche ist, verneint sie. Sie macht nicht die Menschen mit mehr Geld für die Ungerechtigkeit verantwortlich.

Christina König versucht, für ihre Tochter und sich das Beste aus der Situation zu machen. „Wir lassen uns von niemandem mehr ärgern, Luca wa?“

\* Namen geändert



Betonburg in Hellersdorf  
Foto: Maurizio Gambarini / picture alliance

## „Neid wird von Rechten instrumentalisiert“

Karim Fereidooni über weiße Redaktionen, Sozialneid und die Verantwortung der Politik

### Herr Fereidooni, ist Neid die Hauptursache für Rassismus?

**Karim Fereidooni:** Das glaube ich nicht. Die Hauptursache für Rassismus ist der Glaube daran, dass die eigene Gruppe mehr wert ist, intelligenter, tugendhafter, schöner, als die anderen Gruppen. Deren faktische oder zugeschriebene Herkunft wird abgewertet. Dennoch spielt Neid im Rassismus eine Rolle: Er kann sexualisiert aufgeladen sein. Etwa dann, wenn die körperliche Beschaffenheit schwarzer Männer überhöht und ihre Potenz als Gefahr für die weiße Männlichkeit dargestellt wird.

### In der Diskussion um die Essener Tafel, die Nahrungsmittel nur noch an Menschen mit deutschem Pass ausgeben will, scheinen Neid und Rassismus durchaus zusammenzuhängen...

...das stimmt natürlich. Die AfD versucht ganz bewusst, Sozialneid für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Sie gaukelt Menschen vor, dass Geflüchtete ihnen alles wegnehmen. Schuld an der Misere der deutschen Bevölkerung, die in Armut lebt, seien demnach nicht eine ungerechte Steuerpolitik oder die Einführung von Hartz IV, sondern Geflüchtete.

### Sehen Sie also die Politik in der Verantwortung?

In dem konkreten Fall, ja. Es muss dafür gesorgt werden, dass Hartz-IV-Empfänger\*innen eben nicht zu den Tafeln gehen müssen. Neid kann instrumentalisiert werden, wenn der Staat seiner Aufgabe nicht gerecht wird.

### Tragen die Medien eine Mitschuld?

Medien sollen gesellschaftliche Missstände aufdecken. Das wird dadurch erschwert, dass Redaktionen hauptsächlich weiße Menschen einstellen. Schauen Sie sich doch mal um. Der Anteil von Menschen of Color in Redaktionen ist ziemlich gering. Damit sind auch ihre Perspektiven auf die Gesellschaft unterrepräsentiert. Medien sollten etwas an ihrer Einstellungspolitik ändern. Aber allein die Medien zum Sündenbock zu machen wäre auch falsch.

### Gibt es auch Neid auf den sozialen Status auch unter Migrant\*innen?

Rassismus ist ein globales Phänomen und auch Personen mit sogenanntem „Migrationshintergrund“ besitzen rassistisches relevantes Wissen. Und nicht nur weiß-deutsche Personen, alle wenden dieses Wissen in ihrem Alltag an. Aber im Gegensatz zu weiß-deutschen Personen besitzen Deutsche of Color nicht die gesellschaftliche Macht, um ihre Rassismen auf wichtige gesellschaftliche Teilbereiche wie Arbeits-, Bildungs- und Wohnungsmarkt zu übertragen.

### In Ihrer Dissertation haben sie angehende Lehrer\*innen of Color befragt und herausgefunden, dass vor allem ihre Vorgesetzten rassistisch waren. Wird ihr Erfolg missgünstig beäugt?

Solange Kopftuchtragende Frauen Schulen putzten, waren sie kein Problem. Schwierig wurde es erst, als sie begannen mit einem Kopftuch unterrichten zu wollen. Sobald also „anders“ und „fremd“ gedachte Menschen ihren Platz am Rande der Gesellschaft verlassen und ein sozialer Aufstieg stattfindet, entstehen Konflikte. Wenn also die AfD sagt „Wir wollen unser altes Deutschland wieder haben“, dann wird eine Zeit glorifiziert, in der Migrant\*innen nur in schlecht bezahlten Jobs schufteten sollten, Frauen nur mit der Erlaubnis von ihren Ehemännern arbeiten konnten und Homosexuelle heftigen Diskriminierungen ausgesetzt waren. Ihre jetzige Sichtbarkeit auf allen Ebenen wird von den Neuen Rechten als Angriff auf ihre Etabliertenvorrechte bewertet.

Esra Ayari, Till Uebelacker und Franziska Schindler

**Karim Fereidooni** ist Juniorprofessor für Didaktik der sozialwissenschaftlichen Bildung an der Ruhruniversität Bochum. Er forscht zu Critical Whiteness, Diversity, und politischer Bildung.



Foto: privat



# Tierisch neidisch

Ob Tiere Neid empfinden können, ist unter Wissenschaftlern umstritten. Die Schimpansen und Paviane im Berliner Zoo interessiert das nicht. Ein Besuch

Von **Felix Tschon** und **Azada Hassany**

Soko schaut auf Karel. Neidisch? Der Zoomitarbeiter Tobias Rahde steht vor dem Gehege der beiden Schimpansen und winkt Karel. Rahde ist Kurator des Zoologischen Gartens, die Affen kennen ihn gut. Karel erwidert den Gruß mit greifartigen Bewegungen der Affenhand. Er kommt einige Schritte vor, drückt erst das Gesicht gegen die Panzerglasscheibe, dann einen Finger. Auch Rahde drückt einen Finger an das Glas.

„Karel liebt Schuhe“, sagt er und hält seinen Schuh an die Scheibe. Das Tier greift danach. Ein zweiter Affe, Soko, beobachtet das aus dem Hintergrund. Dann traut sich die Schimpansin – die am unteren Ende der Hierarchie

des Geheges steht, wie Rahde erzählt – und rückt vor, in sein Blickfeld. Sie versucht, Rahde mit menschenähnlichen Gesten in eine andere Ecke ihrer Behausung zu lotsen.

Die Frage, ob Primaten Neid empfinden, ist in der Wissenschaft umstritten. Die beiden Forscher Sarah Brosnan und Frans de Waal vom US-Institut Living Links behaupteten in der Fachzeitschrift *nature* bereits 2003, dass Affen neidisch sein können. Sie untermauerten ihre These durch ein Experiment: Kapuzineraffen wurde ein Stein gegeben – gaben sie den zurück, bekamen sie eine Belohnung. Bekamen zwei Testtiere je ein Stück Gurke, gaben sich beide zufrieden; bekam eins aber eine Traube, gab das andere die Gurke zurück. 2011 zeigte de Waal im Rahmen der TED (Technology, Enter-

tainment, Design)-Konferenz ein Video der schwungvoll geworfenen Retourne. Auf YouTube hat es mittlerweile über 13,5 Millionen Klicks.

Auch Rahde sagt: „Ich habe den Eindruck, dass Tiere durchaus neidisch sein können.“ Wer sind die größten Neider im Berliner Zoo? „Die Paviane“, meint Rahde. „Sie haben den passenden Gesichtsausdruck für Neid.“

Auf dem Felsen der Mantelpaviane flitzt ein Männchen – ein sogenannter „Pascha“ – entlang, gefolgt von drei Weibchen. Ein Junges klammert sich an die Brust seiner Mutter. Sie schützt es vor den anderen Weibchen. Zu Recht, denn die Jungtiere spielen eine zentrale Rolle, wenn es um Neid geht. Gelegentlich versuchen Weibchen, den Nachwuchs anderer zu klauen und so in der Hierarchie aufzusteigen.

Dieser Akt des Neids geht in freier Wildbahn oft tödlich aus. Jungtiere sterben, weil sie im Kampf zwischen rivalisierenden Weibchen hin- und hergerissen werden. Eine „relativ destruktive“ Art des Neids, sagt Rahde.

Im Berliner Zoo gehe es milder zu. Auch hier würden Jungtiere geraubt, aber nach kurzer Zeit zurückgeholt. Rahde wird von einem lauten Kreischen unterbrochen. Eine klare Drohgebärde des Paschas, der eine letzte Show auf dem Felsen vorführt, bevor sich die Paviane in ihr Revier zurückziehen.

Anders als ihre US-Kollegen kamen Forscher des Instituts für Evolutionäre Anthropologie der Max-Planck-Gesellschaft um den Psychologen Jan Engelmann zu dem Ergebnis, dass Primaten zwar keinen Neid empfinden, aber Enttäuschung. In ihrem Experiment erfüllten Schimpansen dieselbe Aufgabe und wurden mit ihrem Lieblingsfutter belohnt. Die Futtermenge wurde dann ungleich verteilt. Engelmann beobachtete, dass die Affen gegenüber ihresgleichen zwar keine Reaktion zeigten. Gegenüber ihren menschlichen Bezugspersonen hingegen reagierten die Affen deutlich: warfen Werkzeug durch den Raum oder zogen sich zurück.

Engelmann und seine Kollegen schlussfolgerten: Die Primaten könnten Erwartungen haben und enttäuscht sein. Anders als bei Enttäu-

schung müsse ein Lebewesen für Neid jedoch in der Lage sein, sich direkt mit anderen zu vergleichen. Diese kognitive Leistung könnten Affen allerdings nicht erbringen, so die Forscher der Max-Planck-Gesellschaft.

Wie schwierig es ist, zwischen Neid und Enttäuschung zu unterscheiden, zeigt sich auch im Berliner Zoo. Dort steht Rahde vor dem Gehege und Soko winkt ihn zu sich. Als er sich ihr zuwendet, stürmt Karel in die Ecke und vertreibt sie. Er setzt sich vor Rahde und berührt die Scheibe dort, wo der Kurator seine Hand hin hält.

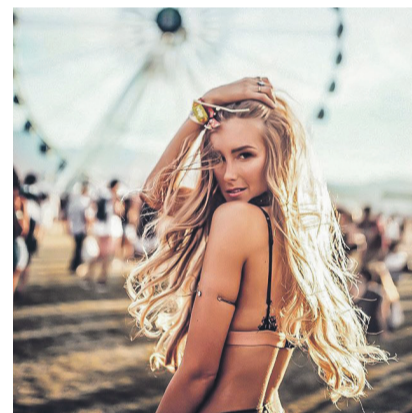
Soko geht, setzt sich auf den Boden, krümmt sich und schaut auf Karel. Ist das nun Neid? Rahde hält das für möglich, generell schein es aber weniger Neid unter Tieren zu geben als unter Menschen.

Ein Pfleger kommt mit Nahrung vorbei. Die Schimpansen werden nervös, laufen hin und her. Auch Soko verliert das Interesse an Karel und Rahde. Es gibt Paprika, Lauch und gekochte Kartoffeln. Würde einer nun nur Lauch oder Paprika bekommen, gäbe es wohl Probleme. „Kartoffeln sind schon sehr begehrt“, sagt Rahde. Von Obst gar nicht zu sprechen – ein Leckerbissen sei das für die Schimpansen.

Es geht friedlich zu bei der Fütterung. Jeder weiß, dass er etwas bekommt, gerecht behandelt wird. „Wenn die Tiere gelassener neidisch sind, bin ich darauf neidisch“, sagt der Kurator.



Fotos: Ralf Klever



Fotos: instagram.com/lesliehuhn



## Die schöne neue Welt der Miss Gunst

Das soziale Netzwerk Instagram lebt von Selbstinszenierung: Leute posten Fotos von sich selbst, schönen Reisen, gutem Essen, teuren Kleidern – und manche machen Neid zu Geld

Leslie Huhn verdient ihr Geld mit Leslie Huhn. Die 27-jährige Influencerin betreibt einen Instagram-Kanal und ein nach ihr benanntes Modelabel. Über 700 Fotos dürfen Instagram-Nutzer auf ihrem Kanal bewundern: Leslie Huhn in Venedig, beim Eis essen, auf einem Musikfestival. Ganz schön viel Leslie Huhn könnte man meinen.

Mehr als 330.000 Menschen scheinen genau das zu wollen. Sie alle haben ihren Kanal abonniert und sehen jedes neue Bild automatisch auf ihrer Instagram-Startseite.

Auf beinahe allen Fotos bewirbt Huhn Produkte, Dienstleistungen und – natürlich – das eigene Label. In Venedig präsentiert sie ihr – dank Oral-B – strahlend weißes Lächeln. Beim Eis essen ist das neue Armband nicht zu übersehen. Huhn inszeniert das Leben des „Mädchens von Nebenan“, nur eben etwas sportlicher, etwas stilsicherer, etwas schöner: ein Stakkato der Hochgefühle. Ihre Abonnenten kommentieren die Fotos schmeichelnd, bewundernd, aber auch boshaft.

Huhn liest jeden einzelnen Kommentar, sie liest „Deine langen Beine sind einfach perfekt“, liest „Ich liebe

dein Outfit“, aber auch „Du hast eine schiefe Nase“, „Mir ist bewusst, dass die Art, wie ich mich online präsentiere, manche Menschen neidisch macht“, sagt sie.

Leslie Huhn lebt ein Leben, von dem viele träumen. Sascha Schulz hat aus diesem Traum einen Beruf gemacht. Er ist einer der Gründer der in Berlin ansässigen Influencer Marketing Academy, die professionelle Blogger aus- und weiterbildet.

### Viel zu viele Fotos

InfluencerInnen haben eine neue Art des Marketings möglich gemacht: Für ihre in Szene gesetzten Fotos und beiläufig platzierten Produkte kassieren sie mehrstellige Gagen. Für die Unternehmen ist diese Art der Werbung günstiger als klassische Kampagnen.

„Deutlich mehr Menschen als vor fünf Jahren posten Fotos von sich selbst – in schicken Outfits oder auf tollen Reisen. Das erzeugt wahnsinnigen Neid in der Gesellschaft“, sagt Schulz. Vor allem das Aussehen der Influencer, deren Lächeln und positive Ausstrahlung seien es, die Neid schürten – mehr noch, als die Statussymbole, die sie zur Schau

stellten. Die Selbstdarstellung in den sozialen Netzwerken macht es den Nutzern einfacher, sich mit anderen zu vergleichen. Idealierte Bilder, die oftmals nicht der Realität entsprechen, führen somit zwangsläufig zu Neid.

Aber nicht immer muss dieser Neid negativ sein: Fitness-Blogger beispielsweise können zu einer gesünderen Lebensweise anspornen. Und er kann als Antrieb dienen, sich etwas zu leisten. Dann hat der Influencer einen guten Job gemacht.

„Als Mädchen war ich öfter mal auf Materielles neidisch, weil ich damals dachte, dass ich so etwas selbst nie bekommen könnte“, erzählt Huhn. Bekam die Schulfreundin eine neue Handtasche geschenkt, wollte sie die gleiche haben – mindestens. Sie arbeitete in den Schulferien, um sich die Tasche selbst zu kaufen.

Heute spielt sie die Rolle derjenigen, die beneidet wird. Ihrem Profil sieht man die Regiearbeit hinter der Inszenierung nicht an. Huhn erzählt davon und zeigt, wie es ist, den neuen Bikini das erste Mal am Strand zu tragen, aber nicht, wie es sich mit Jetlag als Dauerzustand lebt. Sie zeigt die Fendi-Sonnen-

brille in der Frühlingssonne, nicht die stundenlangen nächtlichen Geschäftstелефonate.

„Wenn Menschen bereits unzufrieden mit sich oder ihrer Situation sind, glaube ich schon, dass manche weiterentmutigt werden statt aufgebaut, während sie sich meine Fotos anschauen. Dann werde ich vielleicht spontan zum Sündenbock“, überlegt Huhn. Auf negative Nachrichten und Kommentare antwortet sie persönlich. Meistens entschuldigten sich die Personen hinterher für ihr Verhalten; oft sei der Angriff aus einem Impuls heraus geschehen.

### Viel zu viel Neues

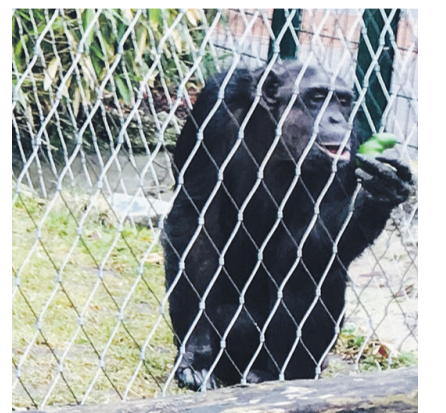
Ruben Jacob Fees hat oft Influencer wie Leslie Huhn fotografiert. Der 26-jährige Fotograf hat in seiner zehnjährigen Laufbahn nicht nur miterlebt, wie Influencer mit Neid umgehen. Auch an sich selbst hat er beobachtet, dass der Grat zwischen Inspiration und Neid schmal ist. „Das liegt daran, dass man einfach übersättigt ist. Alle paar Minuten erscheint ein schöneres Bild, eine neue Story und irgendjemand irgendwo macht immer etwas Besseres oder ist erfolgreicher“, erklärt er.

„Ich hatte eine normale Kindheit, rannte über Wiesen und kletterte auf Bäume“, erzählt er. „Als ich 14 wurde, änderte sich das.“ Er gehöre zur ersten Generation von SchülerVZ und Facebook. „Heute bemessen viele ihr Ego in der Onlinewelt“, sagt er, dabei könne man auch ohne Internet glücklich sein.

Insbesondere Teenager seien anfällig für Neid: In einer Phase, in der sie Rollenbilder suchten, sehen sie, wie normale Leute mit Banalitäten erfolgreich werden. Fees habe beobachtet, dass man in den letzten Jahren mit den anspruchslosesten Inhalten berühmt werden könne. Menschen zeigen sich beim Kochen, Schminken und beim Shoppen.

Und Huhn? Ist sie neidisch auf Influencer, die erfolgreicher sind als sie selbst? Das letzte, worauf sie neidisch sei, sagt Huhn, sei die Anzahl der Follower unter ihren Kollegen. „Es heißt zwar, Zahlen lügen nicht, aber auch im Film-, oder Musikgeschäft sagt finanzieller Erfolg nicht alles über die Qualität aus. Bei uns Influencern ist das genauso.“

Nhi Bui, Nikolai Regehr und Sebastian Franz



Fotos: Azada Hassany

